

Der Landwirth.

Wochenbeilage zum „Wiesbadener General-Anzeiger“.

Nr. 22.

Wiesbaden, den 8. Juni 1898.

V. Jahrgang.

Der Monat der Rose.

Von J. C. Schmidt, Kunst- und Handelsgärtner in Erfurt.

(Nachdruck verboten.)

Die hervorragende Stellung unter den Blumen, abgesehen von ihrer Schönheit und ihrem Duft, hat die Rose sich nicht zum mindesten dadurch erworben, daß sie sich in der mannigfachen Form verwenden läßt. Gibt es einen schöneren Gartenschmuck, als eine Rabatte von Rosen, die man niedergelegt an der Erde entlang führt und dies Band in gleichen Entfernungen mit Hoch- und Halbstämmen unterbricht? Wie angenehm wird das Auge berührt, wenn eine Rosenfläche von einer Rosenpyramide unterbrochen wird oder wenn auf ihr in scheinbarer Unordnung, aber doch für den Effekt berechnet, Rosenbüschchen verstreut sind. Wie einladend ist es, wenn den Eingang zum Garten ein Rosenbogen überwölbt und hinten im Garten eine Rosenlaube zur Ruhe einladet. — Dort steht ein alter, häßlicher, krummer Baum, er bringt noch immer genug Früchte, aber für das Auge ist er eine Unzierde. Der Rosenfreund weiß sich zu helfen. Er pflanzt einige Schlingrosen an den Stamm und in wenigen Jahren ist das Bild ein anderes, ein heiteres geworden. So können auch alte Mauern, Felspartien, Statuen überkleidet werden. Ueberall stellt sich die Königin der Blumen in den Dienst des Naturfreundes. Die Kunst des Gärtners hat ihre Arten so viel vermehrt und ihre Eigenschaften in diesen Arten so verschieden gestaltet, daß unter allen Verhältnissen die Rose verwendet werden kann. Wie aber jedes Kind, soll anders etwas aus ihm werden, seine besondere Behandlung haben muß, so auch jede Blume und nicht zum mindesten die Rose. Auch für sie giebt es Regeln, deren Nichtbeachtung die Ursache der mannigfachen Klagen über Mißerfolge ist.

Die Rose macht im allgemeinen wenig Ansprüche an den Boden, zumal wenn sie auf die Hundrose (*Rosa canina*) veredelt ist. Treffen wir die letztere doch fast in jedem Boden an. Aber damit ist nicht gesagt, daß sie auf jedem Boden gleich gut gedeiht und sich zu gleicher Vollkommenheit entwickelt. Der ihr am meisten zusagende Boden ist nahrhafter tiefschwarzer Lehmboden. Wer diesen in seinem Garten hat, darf den zukünftigen Standort seiner Rosen nur recht tief umgraben, ihn, wenn er zu bündig ist, mit Sand oder feingesiebtem Bauschutt untermengen, gut düngen, und die Rosen werden herrlich gedeihen.

Am mindesten sagt der Rose der grobe Kiesboden zu. Sollen gleichwohl auf solchem Rosen gepflanzt werden, so bleibt nichts anderes übrig, als die Gruppenpflanzungen die ganze für die Gruppe bestimmte Fläche 1 Meter tief auszuheben und mit guter Erde auszufüllen, bei Einzelpflanzungen aber recht große Pflanzlöcher auszuheben, die ausgehobene Erde ganz zu entfernen und mit nahrhafter Lehmerde die Verpflanzung vorzunehmen.

Sandboden ist zu leicht und zu arm an Nährstoffen. In ihm leiden auch die Rosen in trockenen Sommern durch die Hitze. Man verbessere ihn durch Beimischung von verwittertem Lehm, Dünger, gutem Compost.

Kalter, nasser Thon oder Lettenboden, auf dem die Rose auch schlecht gedeiht, wird dadurch verbessert, daß man ihn womöglich entwässert, ihn mächtig durchfrühen und verwittern läßt und ihn dann mit seinem Bauschutt, gebranntem Kalk, Holzasche, Compost und viel Dünger untermischt. Mehrjährige tiefe Cultur vor der Verpflanzung mit Rosen dürfte bei dieser Bodenart angezeigt sein.

Unter allen Düngerarten bleibt auch für die Rose der beste und verrottete Rindviehmist. Er vereinigt alle die Eigenschaften in sich, die ein Dünger haben soll: Vermittelung der Nährstoffe für die Pflanze, Lockerung und Erwärmung des Bodens. Statt seiner kann aber auch Latrin- oder Hühner- und Taubenmist verwendet werden, dem aber, da er wegen seiner Kraft nur mäßig angewandt werden kann, Compost beizumengen ist.

Bei einzelpflanzenden Rosen düngt man womöglich im Herbst. Man entferne das Erdreich in einem Umkreis von einem halben Meter so tief, daß die Wurzeln noch gerade bedeckt sind, bringe den Dünger in die Vertiefung, gebe bei Latrin- und Geflügelmist einige Schaufeln Compost darauf und fülle vollends mit der abgehobenen Erde aus. Stehen die Rosen in Gruppen, so läßt sich die Herbstdüngung nicht wohl anwenden, weil die Rosen zur Winterruhe in die Erde eingelegt werden müssen und da, wenn

nicht besonders günstige Verhältnisse obwalten, die nächste Rose immer an den Fuß einer nebenstehenden gedüngt werden muß. Können nun die Rosen in Verührung mit frischem Dünger, so brächte das den feineren den Tod und den kräftigeren zum mindesten Schaden. Unter diesen Verhältnissen wird man also erst im Frühjahr, sowie die Rosen aus der Winterruhe sind, die Düngung vornehmen.

Will der Rosenfreund aber ganz besonders schöne Rosen erziehen, so darf er sich mit der Herbst- und Frühjahrsdüngung nicht begnügen, sondern es muß dieselbe während der ganzen Wachstumsperiode immer von Zeit zu Zeit, besonders bei der Knospenbildung und nach der ersten Blüthe, ehe der Sommertrieb beginnt, wiederholt werden. Dies geschieht durch flüssigen Dünger, durch Jauche etc. Steht diese nicht zu Gebote, so veranlasse man arme Kinder gegen einige Pfennige zum Sammeln von Schafmist auf Schafweiden, werfe ihn in ein altes Petroleumfaß, übergieße ihn mit Wasser und lasse ihn gähren. In kurzer Zeit ist er zergangen und man gewinnt durch Zusatz von Wasser einen vorzüglichen flüssigen Dünger. In kräftigem Zustande darf er nur vor und während des Regens angewendet werden. Tritt letzterer lange nicht ein und möchte man doch gerne düngen, so menge man den Dünger unter das Gießwasser und beobachte dabei die Regel: Besser stark verdünnen und öfter gießen, als wenig gießen mit starkem Dünger. Vor dem Begießen lockere man den Boden auf, damit das Wasser gleich in die Tiefe bringen kann, und mache in der Nähe des Stängels kleine Gruben, damit es nicht abläuft, die man wieder zufüllen kann, damit die Verdunstung verhindert wird und die Wirkung eine nachhaltiger ist.

Frischgepflanzte Rosen düngt man im ersten Jahre nicht, ebenso entferne man im ersten Jahre die meisten Knospen, da dieselben doch unvollkommene Blumen bringen, die Pflanze wird dadurch gestärkt und bringt dann große und vollkommene Blumen im zweiten Jahre.

Der Boden soll für die Rose nicht bloß gut zubereitet, sondern auch wurzelrein sein. Dies ist er aber nicht in der Nähe von großen Bäumen, die bekanntlich in weite Fernen ihre Wurzeln treiben. Man pflanze darum Rosen nicht in ihrer Nähe, sondern gebe ihnen einen freien Standort und pflanze neben sie nur leicht- und schwachwurzeln Sommergewächse. Aber vielleicht hat ein Gartenfreund unter schattigen Bäumen ein lauschiges Ruheplätzchen und wünscht davor eine Rosengruppe; oder vor einer Baum- oder Gebüschgruppe würde sich ein Rosenmodell reizend ausnehmen, was ist da zu thun? Die Stelle tief ausgraben und die hereinlaufenden Wurzeln abstecken hilft nicht viel; in ein, zwei Jahren sind die Wurzeln wieder hereingewachsen und in dem Maße stärker und dichter, als der Boden gedüngt und verbessert worden ist. Da hat sich denn folgendes Verfahren bewährt. Man gräbt die Pflanzstelle so tief aus, bis keine Wurzeln mehr von der Seite hereinlaufen. Dann schneidet man alte oder neue Bretter, wie man sie gerade bekommen kann, in der Länge der Tiefe der Grube zu und stellt sie an die glatte und senkrecht abgetrockneten Wände so, daß keine Spalte zwischen ihnen bleibt. Wo das nicht vermeiden werden kann, hat man dahinter ein schmales Brett zu bringen, daß die Spalte schließt. Dann füllt man die Erde wieder ein. Die nun wieder wachsenden Wurzeln der Bäume bilden einen ganzen Füll um die Bretter, bringen aber nicht gleich in die Grube ein. Auf eine Reihe von Jahren thut dies Verfahren gut, bis die Bretter verfault sind, was aber langsam geschieht, da sie ganz in der Erde stecken.

Dies Kapitel ist etwas prosaisch ausgefallen. Aber die Poesie der Blumen entfaltet sich auf dem Boden der Prosa. Das ist nun einmal nicht anders.



Allerlei Praktisches.

Blattläuse auf Bäumen. Zur Vertilgung dieses Ungeziefers nimmt man eine Stange, bindet an einem Ende mit Draht einen Lappen daran fest, taucht denselben in Petroleum, zündet ihn an und geht den Bäumen nach auf der Windseite und läßt so den Rauch in die Krone blasen. Bald werden die Blattläuse fort sein. Einige Blätter werden zwar von der Wärme etwas

geträufelt, aber in einigen Tagen sieht man nichts mehr davon. — Dieses Verfahren läßt sich auch beim Kohl anwenden. Es ist zwar etwas schwieriger zu machen, hat aber guten Erfolg.

Die Raupen an den Obstbäumen richten jezt am meisten Schaden an; ihre Nester sind jezt groß und leicht sichtbar. Ein einfaches Mittel ist, die Nester abzuschneiden und zu zertreten oder mit der Raupenackel (ein Strohwisch thut es auch) zu verbrennen, auch sollen die Raupen zu Grunde gehen, wenn man einfach ihre Nester zerstört durch Hauen oder Peitschen mit Ruthen, was besonders an niederen Bäumen und Weißdornhecken leicht auszuführen ist.

Schutz der Bäume gegen die Spaken. Ein Gartenfreund kam auf den Gedanken, eine Spale weißen Nähfadens (25 Pfg.) fortwährend über den Baum zu werfen; letzterer wurde nun so mit Faden überzogen; die Spaken bleiben mit den Flügeln hängen und meiden dann sorgfältig diese Bäume.

Gegen die Schneckenplage. In diesem Jahre ist nach dem milden Winter in den Gärten und auf den Gemüsegeldern die Schneckenplage groß. Der praktische Rathgeber im Obst- und Gartenbau giebt in seiner soeben erschienenen Nummer eine ganze Anzahl Mittel an, wie man die Schnecken loswerden kann. Das radikalste ist natürlich das Töden der Schnecken durch Ablesen, durch Ködern und Sammeln, sowie durch Aufstreuen gebrannten, ungelöschten Kalkstaubes an feuchten Tagen, wobei aber Vorsicht zu gebrauchen ist, damit nicht mit den Schnecken zugleich auch die Pflanzen zu Grunde gehen! Ein vortrefflicher Landesgenosse im Kampfe gegen die Schnecken sind die Enten, für die die Schnecken eine Delikatesse bilden und die große Mengen davon vertilgen können, ohne dabei zu scharrn und Schaden zu machen wie die Hühner. Die Nummer des praktischen Rathgebers, in der die einzelnen Verfahren des Tödens und Vertreibens ausführlicher geschildert werden, wird auf Wunsch durch das Geschäftsamt der Wochenschrift in Frankfurt a. Oder kostenlos zugesandt.

Mehlthau bei Gurken. In den Mistbeeten entsteht der Mehlthau in der Regel bei ungenügender Bodenwärme oder durch Begießen mit kaltem Wasser. Man kann dem Uebel am Besten dadurch steuern, daß man die befallenen Theile mit Seifenwasser abwäscht, dem man etwas Schwefelblumen durch Kochen der Mischung beigelegt hat. Im freien Lande, wo ein Mehlthau gewöhnlich eine Folge von nachhalter Witterung ist, hilft zuweilen das Begießen der Pflanzen mit einer Abkochung der Blätter des Hollunderstrauchs, der man etwas Schwefelpulver zusetzt. Fleißiges Beobachten und Behäufeln und zuweilen ein Guß von flüssigem Dünger trägt sehr viel zur Gesundheit und Kräftigung der Pflanzen bei.

Zur Vertilgung der Wühlmäuse. Sollten sich in einem Garten diese schädlichen Rager eingenistet haben, so ist das einfachste Mittel, sie durch Wasser heraus zu schwemmen. Ist der Garten eine ebene Fläche, so stellt man in der Nähe des von den Thieren am stärksten heimgesuchten Theiles große Wasserbehälter auf und läßt dieselben mit Wasser füllen. Nachdem einige Gänge ausgegraben, leitet man das Wasser wenn möglich an einigen Stellen zugleich und am besten durch einen Schlauch in die Gänge. Man braucht gewöhnlich nicht lange zu warten, und die unbeholfenen Wühler kommen an die Oberfläche, wo sie dann wenn man einige Leute zur Hand hat leicht getödtet werden können. Es muß aber genügend Wasser vorhanden sein, um die Gänge vollständig und ohne Unterbrechung zu füllen. Wenn man dem Wasser etwas Carboläure zusetzt, so werde selbst solche, die unversehrt entkommen, nicht zurückkommen. Da das Wasser überall, auch in die Nester eindringt und dort die junge Brut tödtet, so ist es nicht allein ein einfaches, billiges Mittel, sondern es wirkt auch radical.

Wenn Schnittlauch nicht recht gedeihen will, so liegt solches gar oftmals an dem leichten Boden, denn seine Wurzeln gehen nicht sehr tief und so kommt es, daß diese in leichtem Boden bei anhaltender Trockenheit leiden, was die Pflanze schwächt. In solchen Fällen kann man durch Beimengen von lehmiger Erde den Boden schwerer zu machen suchen.